

Andreas Goltz
Heinrich Schlange-Schöningen (Hg.)

DAS ZEITALTER DIOKLETIANUS UND KONSTANTINUS

BILANZ UND PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNG
Festschrift für Alexander Demandt





Andreas Goltz · Heinrich Schlange-Schöningen (Hg.)

Das Zeitalter Diokletians und Konstantins

Bilanz und Perspektiven der Forschung

Festschrift für Alexander Demandt

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Die Beiträge des Sammelbandes wurden einem Peer Review Verfahren unterzogen.
This is a peer reviewed publication.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill
Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:
Abb. links: Kopf der Konstantin-Kolossalstatue. Rom, Kapitolinische Mussen. © akg-images/
Album/Prisma
Abb. rechts: Kopf des Diokletian, Marmor. Istanbul, Museum für orientalische Altertümer.
© akg-images/Erich Lessing.

Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52519-4

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
Udo Hartmann Der Blitzschlag am Tigris. Überlegungen zum rätselhaften Tod des Carus in Persien	21
Bruno Bleckmann Der Bericht des Petros Patrikios über den Frieden von 298. Eine historiographische Analyse	73
Wolfgang Kuhoff Augustus „emeritus“. Diokletian als Kaiser im Ruhestand und die Folgen . .	91
Kay Ehling Ein Meisterwerk der seleukidischen Kunst. Zur Herkunft und Bedeutung des Herakles/Hercules auf den Folles des Maximinus Daia	123
Andreas Gutsfeld (Universität de Lorraine, Nancy) Überlegungen zum Beginn der spätantiken Prätorianerpräfektur (284–337)	157
Andrea Binsfeld Tyrannentopik und Sklavennarrativ zur Zeit Diokletians und Konstantins .	169
Elisabeth Herrmann-Otto Die Apollovision von Grand als Mutter aller Visionen. Politische, dynastische und religiöse Aspekte	183
Klaus M. Girardet Ein Standbild Konstantins d. Gr. in Rom mit <i>signum</i> und Inschrift	211

6 | Inhalt

Rajko Bratož	
Der Kampf zwischen Konstantin und Licinius um Illyricum 316/317 im Licht der zeitgenössischen Propaganda	245
Heinrich Schlang-Schöningen	
Die Zerstörung des Asklepios-Kults in Aigeai. Überlegungen zur antiheidnischen Politik Konstantins	295
Pedro Barceló	
Die Erosion der kaiserlichen Macht in der Spätantike	311
Christoph Begass	
Die Rolle des Senats bei den Kaisererhebungen in Konstantinopel von Konstantin bis Justinian	325
Zu den Autoren und Herausgebern	357

Vorwort

Am 27. und 28. Oktober 2017 fand in den Räumen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz eine internationale Tagung statt, die dem Zeitalter Diokletians und Konstantins gewidmet war: Die „Bilanz und Perspektiven der Forschung“ wurden in fünf Sektionen behandelt, die der Herrschaftskonzeption und Herrschaftspraxis der beiden Kaiser, den politischen Reformen Konstantins, der „Konstantinischen Wende“ und damit der Religionspolitik Konstantins, dem Thema „Kontinuität und Wandel in der spätantiken Gesellschaft“ und zuletzt der Deutungsgeschichte gewidmet waren. Anlass für die Tagung war der 80. Geburtstag von Alexander Demandt am 6. Juni 2017.

Unser akademischer Lehrer und Doktorvater Alexander Demandt, der allen, die auf dem Gebiet der Spätantike arbeiten, als Verfasser des „Handbuchs zur Spätantike“ seit langem ein Begriff und für die in Mainz Anwesenden zudem ein langjähriger, fortwährend zum Austausch bereiter Gesprächspartner nicht nur zu Problemen der Spätantike ist, war von der Idee, ihm zu Ehren eine solche Tagung zu veranstalten, wenig begeistert. Den Organisatoren schrieb er am 2. Januar 2017, zum Thema Konstantin erwarte er keine neuen Erkenntnisse mehr (eine Auffassung, mit der Demandt sicher nicht alleinsteht). Diokletian dagegen, zu dem er selbst bald eine Monographie verfassen wolle, könne ihn „zum eigenen Vortrag nach Mainz locken“. Demandts Vortrag am 28. Oktober 2017 trug denn auch den Titel „Von Marc Aurel zu Diokletian“ und umriss damit das Arbeitsprogramm, das der Geehrte vollbracht hat, bevor der hier nun vorliegende Band zum Druck gelangte.

Wir haben indes damals an der Konzeption festgehalten, Diokletian und Konstantin gemeinsam in den Blick zu nehmen, und sehen uns darin durch die hier vorliegenden, aus der Tagung hervorgegangenen Aufsätze bestätigt. Weder über Konstantin noch über Diokletian sind „letzte Worte“ gesprochen, und wie weit die Forschung von einvernehmlichen Ergebnissen entfernt ist, zeigt sich nach wie vor beim Blick gerade auf den ersten christlichen Kaiser und seinen Weg zum neuen Glauben.

Das Symposium war der Ausgangspunkt für diesen Band, der aber nicht alle Vorträge umfasst, die in Mainz gehalten worden sind; andere sind dagegen neu dazugekommen. Unser erster Dank gilt unseren Autoren, die geduldig auf das

Erscheinen des Bandes gewartet und ihre Beiträge zuletzt noch einer aktualisierenden Revision unterzogen haben. Danken wollen wir sodann der Direktion des Römisch-Germanischen Zentralmuseums für die Gastfreundschaft im Oktober 2017; der Empfang am Abend des 27. in den Sammlungsräumen des RGMZ ist wohl allen Teilnehmern als ein besonderer Höhepunkt in Erinnerung. Eine hilfreiche Unterstützung gewährte uns auch der „Leibniz-WissenschaftsCampus – Byzanz zwischen Orient und Okzident – Mainz/Frankfurt“. Und schließlich wollen wir unseren Partnern im Böhlau Verlag und unter ihnen vor allem Frau Dorothee Wunsch und Frau Julia Roßberg für die ausgezeichnete Zusammenarbeit auf dem Weg zur Publikation danken, die nun zum 85. Geburtstag des Geehrten erscheint.

Andreas Goltz und Heinrich Schlange-Schöningen

Einleitung

Dass die Krisen- und Übergangszeit des späten 3. und frühen 4. nachchristlichen Jahrhunderts für die Geschichte des Römischen Reiches und Europas von zentraler Bedeutung ist, steht außer Frage. Am offenkundigsten ist dies sicherlich an Konstantins in Opposition zur Religionspolitik seiner Vorgänger vorgenommenen, folgenreichen Neuausrichtung der Religionspolitik auf eine Förderung des Christentums. Und gerade diesem Aspekt hat sich die jüngere Forschung im Zuge der Konstantins-Jubiläen 2006/2007 und 2012 wieder verstärkt gewidmet, so dass die umstrittenen politischen, vielleicht auch persönlich-religiösen Gründe, die die Protagonisten zum Handeln bewogen haben, und die Wirkungen ihrer Maßnahmen auf Staat und Gesellschaft in den Fokus zahlreicher Studien gerückt worden sind. Darüber hinaus wurde in jüngerer Zeit ebenfalls wieder angemahnt, das spätantike Christentum ins Verhältnis zu den anderen zeitgenössischen Religionskulturen zu setzen, da nur so Besonderheiten und Gemeinsamkeiten deutlich werden können. Ausgehend von den ‚klassischen‘ Fragen nach den Motiven und Zielen der historischen Protagonisten, für die die jüngere Forschung äußerst konträre Darstellungen und Bewertungen formuliert hat, liegt ein Schwerpunkt des Bandes auch auf diesem Problemkomplex.

Allerdings sind diese und andere Veränderungen und Umwälzungen während der Herrschaft Konstantins kaum zu erklären, wenn nicht zugleich die Regierungszeit seines Vorgängers Diokletian und die Zeit der Tetrarchie in den Blick genommen wird. Konstantin ist ohne Diokletian nicht denkbar, so dass der Vorgänger des ersten christlichen Kaisers – und mit ihm die Zeit der Tetrarchie – immer wieder aus dem Schatten seines sicherlich berühmteren Nachfolgers geholt werden muss. Und an strittigen Kontroversen mangelt es auch auf diesem Gebiet nicht. Nach wie vor werden generelle und spezielle Aspekte der Tetrarchie überaus kontrovers diskutiert und lohnen eine intensivere Auseinandersetzung.

Vor diesem Hintergrund möchte der Band in einer Zeit immer differenzierterer Einzelstudien und zahlreicher Überblicksdarstellungen einen Beitrag dazu leisten, auf verschiedenen Feldern der Forschungen zur Tetrarchie und zur Zeit Konstantins prägnant Bilanz zu ziehen, sich kritisch mit den Wegen und Irrwegen der Forschung auseinanderzusetzen, lohnende Perspektiven für künftige Arbeiten aufzuzeigen, aber auch klar Stellung zu beziehen in Kontroversen unseres Faches.

Während die Tagung im Oktober 2017, die diesem Band voranging, in fünf thematische Abschnitte gegliedert war (s. Vorwort), sind die hier publizierten Beiträge in einer anderen, stärker chronologisch ausgerichteten Anordnung zusammengestellt. Der erste Abschnitt umfasst die Beiträge zu Diokletian und zur Tetrarchie: die Ausführungen von Udo HARTMANN über den Tod des Carus, die historiographische Analyse von Bruno BLECKMANN über den Bericht, den Petros Patrikios über den Frieden von 298 hinterlassen hat, die Studie von WOLFGANG KUHOFF über Diokletian im Ruhestand sowie die Deutung der Herakles-Darstellung auf den Folles des Maximinus Daia aus der Feder von Kay EHLING. Wie Ehlings Beitrag, so verbinden auch die Aufsätze von Andreas GUTSFELD über die Anfänge der spätantiken Prätorianerpräfektur und von Andrea BINSFELD über die Tyrannentopik und das Sklavennarrativ die Herrschaftsphasen Diokletians und Konstantins.

Der zweite Abschnitt des Bandes umfasst die Beiträge, die Konstantin und seiner Religionspolitik gewidmet sind: Elisabeth HERRMANN-OTTO untersucht Konstantins Apollonvision im Jahre 310 als die „Mutter aller Visionen“, KLAUS M. GIRARDET das Standbild, das der Senat für Konstantin nach dessen Sieg über Maxentius in Rom in Auftrag gab, Rajko BRATOŽ den Propagandakampf zwischen Konstantin und Licinius in den Jahren 316/317 und Heinrich SCHLANGE-SCHÖNINGEN die Nachrichten, die über die Zerstörung des Asklepios-Kults in Aigeai vorliegen.

Der dritte Abschnitt des Bandes bringt mit den Beiträgen von Pedro BARCELÓ und Christoph BEGASS zwei Untersuchungen, die die Folgen der „konstantinischen Wende“ für die Spätantike bis Justinian erörtern, wobei die Perspektive einmal, im Beitrag von Pedro BARCELÓ, stärker auf den Aspekt der Erosion der kaiserlichen Macht im Westen des Imperiums, das andere Mal, im Beitrag von Christoph BEGASS, stärker auf die entsprechenden Vorgänge im Osten gerichtet ist. Im Folgenden sollen diese Beiträge nun noch etwas genauer vorgestellt werden.

Zur Vorgeschichte der Herrschaft Diokletians gehören die Ereignisse unter Carus und seinen Söhnen Carinus und Numerianus. Udo HARTMANN untersucht unter dem Titel „Der Blitzschlag am Tigris – Überlegungen zum rätselhaften Tod des Carus in Persien“ die widersprüchliche Überlieferung zum Ende dieses Kaisers. Einleitend erläutert er die Hintergründe des Perserfeldzuges des Carus, der eine für die angreifenden Römer günstige, instabile Situation im Perserreich auszunutzen suchte. Bemerkenswerterweise beabsichtige Carus dabei, den erfolgreichen Kriegszug über Ktesiphon hinauszuführen. Das bot manchen Autoren der Spätantike die Gelegenheit, den vermeintlichen Blitztod des Kaisers als göttliche

Strafe für die Hybris des Herrschers, der im Begriff war, gottgegebene Grenzen zu überschreiten, zu interpretieren. Der Autor der *Historia Augusta* indes und ihm folgend auch einige byzantinische Autoren stellten neben die wohl offizielle Blitztod-Überlieferung eine andere Erklärung, indem sie von einem natürlichen, krankheitsbedingten Hinscheiden des Carus berichteten. Und Stimmen der jüngeren Forschung brachten dann noch die Option ins Spiel, dass die Blitztod-Version das militärische Scheitern des Carus überdecken sollte. Dafür verwies man auch auf das Felsrelief von Naqš-i Rostam, das im unterlegenen Gegner den römischen Kaiser zeige. Diese Deutung wird von Hartmann ebenso zurückgewiesen wie die Krankheits-Version der *Historia-Augusta*. Den Weg zur Lösung des Problems weise vielmehr die gängige Version vom Blitztod, obgleich diese historisch sehr unwahrscheinlich sei. Viel näher liegt es Hartmann zufolge, von einem Mordkomplott der Offiziere des Carus auszugehen. Allerdings sollte man dann nicht das Machtstreben der Prätorianerpräfekten Aper oder Diocles, des späteren Diokletian, für die Tat verantwortlich machen, deren Streben nach der Kaiserwürde durch die Blitztod-Geschichte überdeckt worden sei. Denn für beide hätte die Ermordung von Carus allein zu keinem sicheren Machtgewinn führen können. Dagegen musste das aus dem illyrischen Bereich stammende Offizierscorps des Kaisers ein Interesse daran haben, die Pläne des Carus zu durchkreuzen, die auf eine Fortsetzung des Feldzugs ins Innere des Perserreiches abzielten. Ein solcher Kriegszug hätte neue Einfälle von Sarmaten über die Donaugrenze provozieren können; auch musste er aus der Perspektive der illyrischen Offiziere eine Vergeudung von Ressourcen allein zur Steigerung des Ruhmes des Kaisers darstellen. Aus diesen Gründen entschieden sich die Offiziere, zu denen auch Aper und Diocletian gehörten, dazu, Carus auszuschalten, zugleich aber die Herrschaft in den Händen seiner Dynastie zu belassen.

Im folgenden Abschnitt behandelt Bruno BLECKMANN den „Bericht des Petros Patrikios über den Frieden von 298“. Im Zentrum steht eine „historiographische Analyse“ des Berichtes, den Petros, der unter Justinian selbst im diplomatischen Dienst stand, von den Verhandlungen zwischen Galerius und dem zuvor militärisch unterlegenen Narses gegeben hat; dieser Bericht ist indes nur in zwei längeren Fragmenten überliefert. Beruht die Darstellung des Petros, so fragt Bleckmann, auf der Auswertung von Archivmaterial oder hat sich der Autor an Quellen des 4. Jahrhunderts orientiert und deren Inhalt übernommen? Und wie stimmig sind die Details seiner Darstellung? Unter den insgesamt nur achtzehn Fragmenten, die aus Petros' Geschichtswerk, einer Gesamtdarstellung von Augustus bis Constantius II., erhalten sind, stellen die Fragmente 13 und 14 die wichtigsten,

weil ausführlichsten Zeugnisse dar, die heute noch zur Diplomatiegeschichte der Tetrarchie vorliegen. Bleckmann untersucht diese Fragmente auch im Hinblick auf die von Petros verwendeten Amtstitel der an den Verhandlungen auf persischer Seite beteiligten Personen, wobei er feststellt, dass zweifelsfreie Zuweisungen zwar nicht möglich sind, aber doch bei Petros eine Kenntnis der persischen Gegebenheiten zu verzeichnen ist. Der spätantike Historiker stellt für diese Amtstitel Analogien zu den römischen Ämtern her, was der Vorgehensweise der spätantiken Geschichtsschreibung entspricht. Und auch für seine Darstellung des erfolgreichen, siegesbewussten und zugleich im Umgang mit dem Gegner maßvollen Galerius übernimmt Petros Motive der Geschichtsschreibung des 4. Jahrhunderts, während sich dagegen eine Nutzung von Archivmaterial nicht belegen lässt.

Wolfgang KUHOFF widmet seinen Beitrag dem „Altkaiser“ Diokletian nach seinem Rückzug aus der aktiven Herrschaft. In den Jahren nach 305 hat Diokletian in seiner Altersresidenz nahe Salona noch geraume Zeit gelebt und von dort aus auch in die Politik eingegriffen. Kuhoff widerspricht der gängigen Auffassung, Diokletian habe nach seiner Abdankung die Stellung eines Privatmanns eingenommen und sei auch als solcher nach seinem Tod divinisiert worden. Vielmehr fungierte Diokletian, wie sein Kollege Maximianus, als *senior Augustus*. Als solcher verkörperte er auf der Konferenz in Carnuntum 308 die höchste Autorität im Reich. Kuhoff untersucht die Nachrichten über den Ort und den Ablauf der Konferenz und in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob das in der Nähe von Carnuntum gelegene Tetrapylon anlässlich des Kaisertreffens errichtet worden sein könnte. Nachdem in Carnuntum die zweite Tetrarchie konstituiert worden war, kam Galerius die führende Rolle im Herrscherkollegium zu. Dass er die zweite Tetrarchie in ihrer tatsächlichen Form als „Sextarchie“, also unter Einschluss der *seniores Augusti*, verstand, ist aus den drei Doppel-Medaillons ersichtlich, mit denen die Zierpfeiler des Osttores von Romuliana geschmückt wurden. Im Hinblick auf die schon erwähnte Vergöttlichung Diokletians meldet Kuhoff starke Zweifel an, fehlen doch offizielle Belege für diese Nachricht. Überhaupt sei für Diokletian in den Jahren nach seinem Rücktritt ein zunehmender Verlust von Einfluss zu konstatieren.

Kay EHLING blickt in seinem Beitrag auf die Münzprägung des Tetrarchen Maximinus Daia, wobei es ihm besonders um die Verwendung der Herakles/Hercules-Darstellung geht. Für die entsprechenden Folles, die in der letzten Herrschaftsphase dieses Kaisers geprägt und von der Forschung bislang wenig beachtet wurden, untersucht der Autor, wie weit ihre Prägung einer politischen bzw. reli-

gionspolitischen Absicht entsprach; die Münzprägung wird dafür in den Kontext der Politik und im Besonderen der Religionspolitik des Maximinus Daia eingebettet. Zudem wird die Frage beantwortet, welchem Herakles-Typus das Münzbild folgte? Für Maximinus bezeugen die Quellen einen nachdrücklichen politischen Kampf gegen das Christentum, der auch den Forderungen etlicher Städte im Osten entsprach. Inschriften belegen, dass man den Tetrarchen darum ersuchte, die „seit langem irrsinnigen Christen zum Schweigen zu bringen“ (so die Kurie von Arykanda). Hatte Maximinus in den ersten Jahren seiner Herrschaft mit einer Münzprägung, die das Bildnis des Sarapis verwendete, noch ganz andere Akzente gesetzt, die offensichtlich seinem Bemühen geschuldet waren, mit diesem ägyptischen Gott einen „Gegengott“ und zugleich mit der Herausstellung des Apollonius von Tyana einen „Gegenchristus“ zu etablieren, so brachte seine spätere Münzprägung mit dem Herakles-Bildnis noch eine zusätzlich, politisch brisante Aussage ins Spiel. Ehling folgt zwar Diethelm Krull, der den unter Maximianus verwendeten Typ des Herakles Caserta als Weiterentwicklung des Herakles Farnese-Typus identifiziert hat, korrigiert aber die regionale Ursprungshypothese für Letzteren: der Caserta-Typ stamme nicht aus Kleinasien, sondern vielmehr aus Syrien, wie sich anhand der für diese Frage bislang nicht berücksichtigten Maximianus-Folles zeige. Der Ausgangspunkt liege in einer wohl von einem Sohn oder Schüler Lysipps gestalteten Bronzestatue, die am Anfang des 3. vorchristlichen Jahrhunderts, unter Seleukos I., für das Heraklesheiligtum von Daphne geschaffen wurde. Indem Maximinus gerade dieses Bildwerk auf seine Münzen setzen ließ, bekannte er sich nicht nur zur herkömmlichen Religion; vielmehr propagierte er auch einen Herrschaftsanspruch auf den Westen des Imperiums, bestand doch das besondere Signum des Herakles Caserta in den auf den Westen verweisenden Äpfeln der Hesperiden.

Andreas GUTSFELD stellt in seinem Beitrag „Überlegungen zum Beginn der spätantiken Prätorianerpräfektur (284–337)“ an, wobei der zeitliche Rahmen mit Diokletian einsetzt und bis zum Tod Konstantins führt. Konstantin wird in den spätantiken Quellen für die Neuausrichtung der Prätorianerpräfektur verantwortlich gemacht; Zosimos z. B. sieht darin eine Neuerung, die Konstantin nach der Beseitigung des Licinius eingeführt habe. Gutsfeld kann aber zeigen, dass diese Darstellung historisch nicht korrekt ist. Es handelt sich bei der Reform der Prätorianerpräfektur nicht um eine einmalige Maßnahme, sondern um eine Entwicklung, die bereits unter Diokletian einsetzt und die in mehreren Schritten abgelaufen ist. Schon Diokletian grenzte die militärischen Befugnisse des Präfekten ein, und Konstantin ist auf diesem Weg fortgeschritten bis hin zu der finalen Auf-

spaltung des Amtes in Gestalt von vier Präefkturen. Dabei war der Präefkt unter Konstantin wohl vom Anfang seiner Herrschaft an nur mehr auf zivile Aufgaben beschränkt, die er in den Provinzen zu erfüllen hatte; dadurch ergab sich eine erste Ablösung von der Herrschaftszentrale. Der letzte Schritt bestand in der Vervielfachung des Amtes, die nach dem Sieg über Licinius erfolgte. Die unter Diokletian begonnene Reform wurde also von Konstantin vollendet; spätere Kaiser wie Julian oder Valentinian I., die in der Forschung mit dem Abschluss der Reform in Verbindung gebracht werden, haben nur beibehalten, was bereits von Diokletian und Konstantin gestaltet worden war.

Andrea BINSFELD geht in ihrem Beitrag „Tyranntopik und Sklavennarrativ zur Zeit Diokletians und Konstantins“ von der in den spätantiken Quellen überlieferten Demütigung aus, die Galerius nach seiner Niederlage gegen den Perserkönig Narses in der Schlacht bei Carrhae 296 n. Chr. auferlegt worden sei: Der Caesar habe den im Wagen fahrenden Augustus Diokletian über eine weite Strecke zu Fuß begleiten müssen. Während sich die bisherige Forschung vorrangig mit dem Problem der Authentizität dieser Darstellung beschäftigt hat, zeigt die Autorin, dass sich die Episode, die aus Galerius einen „Begleitsklaven“ (*apparitor*) macht, sehr gut in das spätantike Verständnis von Sklaverei einfügt. Fragt man nach dem Bedeutungsinhalt, dann erweist sich das Galerius auferlegte, dienende Begleiten seines „Herren“ Diokletian als Bestandteil der Tyranntopik resp. Tyrannenkritik: Wer seinen Mitkaiser in eine Verhaltensweise hineinzwingt, die allein von Sklaven erwartet werden kann, missbraucht seine Macht. Damit verwendet die Galerius-Episode einen negativen Aspekt des spätantiken Sklaverei-Narrativs, während dieses Narrativ andererseits auch positiv zur Beschreibung der außenpolitischen Leistungen der Kaiser eingesetzt werden konnte: Unterworfen sie feindliche Völker, so wurden diese wie Sklaven in die Abhängigkeit des siegreichen Herren gebracht. Über die Galerius-Episode hinaus ist festzustellen, dass das Sklaverei-Narrativ bei etlichen Autoren, auch christlichen, zur negativen Charakterisierung von Tetrarchen verwendet wird. Damit schließen die Autoren an die Deutungslinien der senatorischen Historiker der Prinzipatszeit an, wenn es um den Vorwurf politischer Unterdrückung geht. Erweitert wird die Tyrannenkritik aber von den christlichen Autoren um den Vorwurf der Unterdrückung ihrer Religion. So kann der Tyrannis-Vorwurf auch Kaiser wie Diokletian, Galerius und Maximinus Daia treffen. Schließlich ist das Sklaverei-Narrativ, das in der spätantiken Literatur eine so breite Anwendung wohl deshalb finden konnte, weil es auf Alltagserfahrungen der Zeitgenossen Bezug nahm, auch zur Kennzeichnung des Usurpators Maxentius gebraucht worden.

Elisabeth HERRMANN-OTTO analysiert unter dem Titel „Die Apollovision von Grand als Mutter aller Visionen“ die politischen, dynastischen und religiösen Aspekte, die mit Konstantins erster, noch paganer Vision verbunden waren. Ausgehend von dem Legitimationsproblem, das Konstantin schon als Usurpator und dann noch einmal in Folge des für Maximianus Herculeus tödlichen Konflikts mit seinem Schwiegervater hatte, erläutert die Autorin die Ziele, die Konstantin mit der Propagierung eines neuen Schutzgottes verfolgte. Während an der heute gängigen Lokalisierung der vom Lobredner des Jahres 310 berichteten Apollovision durchaus gezweifelt werden kann, gestatten die paganen und christlichen Quellen, die Entwicklung von Konstantins religiösen Legitimationsversuchen genau nachzuzeichnen. Dabei sind alle militärischen Erfolge von transzendenten Begründungsversuchen – Prophezeiungen, Träumen und Visionen – begleitet. Die Überzeugung, von einem persönlichen Schutzgott geleitet zu werden, führte den Kaiser zum christlichen Glauben und zur christlichen Religionspolitik, wobei Herrmann-Otto keinen plötzlichen Übergang, keinen „sogenannten Quantensprung“ verzeichnet, sondern vielmehr eine „fortschreitende Umorientierung“. So sieht die Autorin in der Statue, die Konstantin nach der Beseitigung des Maxentius in Rom als dem Wohltäter der Stadt aufgestellt wurde, noch keinen Beleg für die Hinwendung des Kaisers zum christlichen Glauben: Das der Statue beigegebene „Zeichen des heilbringenden Leidens“, von dem Eusebios spricht, dürfe nicht als Christogramm oder als Labarum verstanden werden. Vielmehr sei eine „Standarte in vorchristlicher Version“ verwendet worden. Ebenso sei die Behauptung des Lactantius, Konstantin habe als Christ an der Milvischen Brücke gekämpft, abzulehnen. Konstantin selbst habe erst in den zwanziger Jahren, vielleicht sogar erst nach dem Sieg über Licinius, den Christengott mit der göttlichen Erscheinung identifiziert, die ihm Jahre zuvor im Apollotempel begegnet war. Aber auch danach hatte der Kaiser kein Problem damit, an den solaren Bestandteilen seiner Herrscherideologie festzuhalten.

In dem dann folgenden Beitrag untersucht Klaus M. GIRARDET die Überlieferung zu dem Standbild, das der Senat in Rom Konstantin nach seinem Sieg über Maxentius gewidmet hat. Von diesem in der Forschung viel (und auch in diesem Band mehrfach) behandelten und zugleich in seiner Ausstattung und Aussageabsicht umstrittenen Standbild berichtet Eusebios sowohl in seiner Kirchengeschichte als auch in der *Vita Constantini*, es sei mit einem *signum* in der rechten Hand und einer Inschrift ausgestattet gewesen. Ist die Darstellung des Kirchenvaters vertrauenswürdig? Wie könnte das Standbild tatsächlich ausgesehen haben und welche religiöse Aussage könnte mit ihm verbunden gewesen sein? Girardet

zufolge kann Eusebios mit dem *signum* nur das Kreuz Christi gemeint haben, da es für ihn keinen Zweifel gegeben habe, dass der Kaiser bereits vor dem Kampf gegen Maxentius Christ geworden war. Und der Autor hält die Angaben des Eusebios für glaubwürdig: die Statue existierte und war mit einem Kreuz als dem „Siegeseichen des rettungbringenden Leidens“ versehen. Indem sich Konstantin in dieser Weise darstellen ließ, legte er ein nachdrückliches Bekenntnis zu seinem neuen Glauben ab, zumal in christlichen Kreisen das Kreuzsymbol noch nicht als öffentliches Glaubenssymbol verwendet wurde. Die alternative, in der Forschung vorgebrachte Deutung geht Girardet zufolge in die Irre: Keinesfalls dürfe das *signum* als einfaches römisches Vexillum interpretiert und Eusebios der Vorwurf einer verfälschenden Darstellung gemacht werden. Denn wie hätte ein Vexillum als „rettungbringend“ bezeichnet werden können? Vielmehr sei anzunehmen, dass das *signum* bereits mit einem Christogramm versehen war, denn eine erste Verwendung des Christogramms auf Meilensteinen lässt sich bereits für 312/313 und dann auf den besonderen Münzen des Kaisers wie dem Silbermedaillon von Ticinum nachweisen. Den Einwand, dass Eusebios möglicherweise die Darstellung des Lactantius vom Traum des Kaisers ausgeschrieben und aus seiner späteren Perspektive verfälscht habe, lehnt Girardet ab; für ihn handelt es sich um zwei voneinander unabhängige Quellen. Schließlich sei festzuhalten, dass sich die von Eusebios beschriebene Statue nicht erhalten hat; von ihrem Schema her stehe ihr aber die gleichzeitig entstandene Konstantinstatue der Lateranbasilika nahe.

Mit welcher Vielfalt von Darstellungsmitteln die Machtkämpfe, die zum Ende der tetrarchischen Mehrherrschaft führten, ideologisch ausgetragen wurden, zeigt Rajko BRATOŽ in seinem Beitrag anhand der Propaganda, die den Machtkampf um das Illyricum zwischen Konstantin und Licinius in den Jahren 316/317 begleitet hat. Bratož erläutert den Ablauf der Auseinandersetzungen, die bald nach der Konferenz in Carnuntum einsetzten, bis zum Frieden des Jahres 317 und widmet sich dann einer detaillierten Auswertung aller Quellen einschließlich der epigraphischen, numismatischen und archäologischen Befunde. Dabei treten Zeugnisse in den Fokus, die bislang kaum berücksichtigt worden sind, wie etwa das einzigartige *crustulum* aus Poetovio, einer zum Backen von Brot verwendeten Tonform, die sich mit ihrer vota-Inschrift wahrscheinlich auf Konstantin bezieht. Auch die im Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen Konstantin und Maxentius und anschließend zwischen Konstantin und Licinius versteckten und wieder aufgefundenen Münz- und Silberschätze erlauben genauere Rückschlüsse auf den Verlauf und den propagandistischen Inhalt des Machtkampfes. Der Autor kann, angefangen mit den öffentlichen Denkmälern wie den Kaiserstatuen über die

Meilensteine, Bauinschriften, Bauziegel, goldene wie silberne Gefäße, Fibeln und Treueringe bis zu Paradehelmen und Gegenständen des Alltagsgebrauches zahlreiche „Medien“ identifizieren, die als Träger politischer Botschaften verwendet wurden. In etlichen Fällen lassen die Fundumstände Rückschlüsse auf die konkrete politische Situation bzw. militärische Konfrontationen zu; nachzeichnen lassen sich so auch temporäre Gebietsveränderungen der einzelnen Kontrahenten, die u. a. das Umstürzen von Statuen des Gegners zur Folge haben konnten. Deutlich wird auch, welche Bedeutung wertvollen, oftmals mit Siegesbotschaften versehenen Gegenständen zukam, die von den Kaisern an hohe militärische wie zivile Würdenträger verschenkt wurden, um deren Loyalität zu sichern bzw. zu belohnen. Dem Autor zufolge sind die zahlreichen Funde dieser Art zugleich auch ein Beleg für die Heftigkeit der propagandistischen Auseinandersetzung, die in jenen Jahren erbittert geführt wurde.

Auch Heinrich SCHLANGE-SCHÖNINGEN geht von Eusebios aus und widmet sich in seinem Beitrag dem Bericht, den der Kirchenvater von der angeblichen Zerstörung des Asklepios-Heiligtums in Aigeai gibt. Dieser wichtige Kultort soll, wie andere auch, auf Befehl des Kaisers seiner Funktionsfähigkeit beraubt worden sein. Die Prüfung der Quellen vermittelt allerdings einen anderen Eindruck: Zwar kann es unter Konstantin zu Zerstörungen oder zumindest Behinderungen der Kultpraxis gekommen sein; diese werden aber nicht so weitreichend und irreversibel gewesen sein, wie Eusebios dies suggeriert. Denn im Verlauf des 4. Jahrhunderts ist der Asklepios-Kult weiter betrieben worden, wie u. a. aus epigraphischen Zeugnissen hervorgeht. Wenn auch für die überregional ausstrahlenden Asklepieia grundsätzlich von einem Niedergang seit dem späten dritten Jahrhundert gesprochen werden kann, so bestand der Kult in Aigeai doch unter und auch noch nach der Herrschaft des Constantius II. weiter. Im Hinblick auf die angeblichen Zerstörungen in Aigeai scheinen die christlichen wie die heidnischen Quellen das Geschehen stark überzeichnet zu haben. Für die 50er Jahre des 4. Jahrhunderts bezeugen die Briefe des Libanios den Fortgang des Kultbetriebs; der mit Libanios befreundete Dichter Akakios schrieb Reden auf den Asklepios von Aigeai, in denen er auch die vergangenen „Kämpfe“ um das Heiligtum beschrieb, das in seiner Zeit aber weiter für die gläubigen Patienten offenstand. Es wird auch danach nicht zu größeren Zerstörungen gekommen sein, da Julian den Asklepios-Kult generell als Antwort auf den christlichen Glauben zu nutzen suchte und Aigeai zu den funktionierenden Zentren dieses Heilkults zählte. Von größeren Wiederaufbaumaßnahmen, die unter Julian in Aigeai erfolgt wären, schweigen die Quellen aber. Für die Religionspolitik Konstantins und auch seines Sohnes Constantius' II. lässt

sich somit am Beispiel von Aigeai erkennen, dass im Umgang mit einzelnen Kultorten auch überregionaler Ausstrahlung entweder keine klaren Anweisungen aus der Reichszentrale erfolgten oder aber die regionalen Autoritäten solche Anweisungen nur ansatzweise umsetzen.

Über die Grenzen der konstantinischen Epoche hinaus fragt Pedro BARCELÓ nach den Hintergründen der „Erosion der kaiserlichen Macht in der Spätantike“. Wie ist der Verlust an Ansehen und Legitimität zu erklären, der dem spätantiken römischen Kaisertum widerfuhr? Festzustellen sind zunächst Veränderungen in den vielfältigen Aufgaben und Kompetenzen des Kaisers, angefangen mit der zivilen Verwaltung bis hin zum Heerwesen und der Religionspolitik. So wurde z. B. die höchste Richterfunktion auf den Prätorianerpräfekten übertragen, der damit eine Funktion übernahm, die bisherig vom Herrscher erfüllt wurde. Der Versuch der Kaiser seit dem vierten Jahrhundert, den Verlust an Autorität, den sie Bereich der zivilen Verwaltung erlitten, durch militärische Aufgaben und Leistungen zu kompensieren, hatte keinen Erfolg. Dass die Ernennung des Arbogast 387 zum Heermeister ganz ohne kaiserliches Mitwirken zustande kam, erweist sich in diesem Zusammenhang als signifikanter Traditionsbruch. Er leitete eine weitere Veränderung im spätantiken Machtgefüge ein, übten doch die Heermeister zunehmend die zuvor beim Kaiser liegende militärische Macht aus. Schließlich ist ein erheblicher Verlust an Autorität auch im kultisch-religiösen Bereich eingetreten. War der Kaiser bis zu Konstantin durch eine besondere Beziehung zu einem der Götter des paganen Pantheons ausgewiesen und so in seiner Stellung religiös legitimiert, führte die konstantinische Wende hier zu einschneidenden Veränderungen schon deshalb, weil bald strittig wurde, wem die Kompetenz von Entscheidungen zustand, die das Innere der Kirche und die christliche Theologie betrafen. In dem Ausmaß, in dem die Bischöfe zunehmend an Autorität gewannen, kam dem spätantiken Kaiser dabei seine Kompetenz im kultischen Bereich abhanden. Alle genannten Faktoren, so führt Barceló aus, bewirkten eine tiefgreifende Veränderung des „staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungsgefüges“; zugleich ließen sie eine „neue Dissenskultur“ entstehen, da die Optionen für Legitimität und Autorität kontrovers ausgehandelt wurden. Das Kaisertum verlor in diesem Prozess mehr und mehr an Ansehen und verkümmerte zu einer „Repräsentationsinstanz“; zuletzt konnte es dann als überflüssig erscheinen.

Der Beitrag von Christoph BEGASS thematisiert die „Rolle des Senats bei den Kaisererhebungen in Konstantinopel von Konstantin bis Justinian“. Wenn es, wie die Forschung bislang betont hat, keine festen rechtlichen Formen für die Kaisererhe-

bung gegeben hat und weiterhin juristische Kategorien nicht ausreichen können, um die Bestimmung und Einsetzung von Nachfolgern zu erklären, bedarf es einer genauen Analyse der Faktoren und ihrer Entwicklung, um zu einer angemessenen Beschreibung und Durchdringung dieser für das Kaisertum zentralen Situation zu gelangen. Nach einem Überblick über die bisherigen Positionen der Forschung, die jüngst vor allem durch Arbeiten von Flaig, Trampedach und Pfeilschifter zu neuen Einsichten gelangt ist, entwirft Begass in seinem Beitrag eine quellenfundierte, systematisch anzuwendende Typologie, mit der die Kaisererhebungen in ihrer Entwicklung nachgezeichnet und d. h. in einem Spannungsfeld von „Militär- und Residenzkaisertum“, „Sakralisierung des Kaisertums“ und „Senatorisierung der Führungsschicht“ verortet werden. Der detaillierte Blick auf die Kaisererhebungen zeigt, dass das Akzeptanzmodell zwar einen Fortschritt der Analyse darstellte, die Spezifika der spätantiken Kaisererhebung aber noch nicht ausreichend erfassen kann. Vielmehr müssen die bisher verwendeten Gruppenbegriffe „Militär“, „Senat“ und „Volk“ differenziert werden, wie auch klar zwischen der Auswahl des künftigen Herrschers und seiner öffentlichen Einsetzung zu unterscheiden ist. Während etwa bei der Auswahl Leos I. nur die Aspar unterstellten Palasttruppen in Konstantinopel eine Rolle spielten, ist die Akklamation des neuen Kaisers nicht von dem Senat insgesamt, sondern allein von den führenden Senatoren vollzogen worden. Unter diesen *illustres* fanden sich indes auch zahlreiche Offiziere, so dass eine klare Trennung von Senat und Heer nicht mehr sinnvoll erscheint. Diese Details werden von den Quellen verdeckt, wenn sie die herkömmlichen Gruppenbegriffe verwenden. Wohl seit Marcian, so führt der Autor aus, sicher aber seit Zeno lag die Entscheidung über den neuen Kaiser bei einer gemischten Führungsschicht, die zugleich aus zivilen und militärischen Amtsträgern bestand.

Udo Hartmann (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Der Blitzschlag am Tigris

Überlegungen zum rätselhaften Tod des Carus in Persien

Zusammenfassung: Ein Großteil der Quellen berichtet, dass Kaiser Carus nach der Einnahme der persischen Residenz Ktesiphon 283 durch einen Blitzschlag ums Leben gekommen sei. In der Forschung ist dies vielfach in Frage gestellt worden. In diesem Beitrag wird nach der Analyse der Quellen und der Forschungsthese aufgezeigt, dass Carus Opfer eines Mordkomplotts seiner ritterlichen illyrischen Generäle wurde. Sie ermordeten ihn, um seinen Plan für ein weiteres Vordringen in das Innere des Irans und einen prestigeträchtigen Sieg über die Sasaniden zu stoppen; ihnen ging es vor allem um den konsequenten Schutz des Reiches vor äußeren Bedrohungen. Carus' Dynastie wollten die Offiziere aber nicht stürzen.

Abstract: Most of the sources report that Emperor Carus was killed by a lightning strike after the capture of the Persian residence of Ctesiphon in 283 AD. This has often been questioned in the scholarly literature. After analysing the sources and the research, the author shows in this paper that Carus was the victim of an assassination plot by his equestrian Illyrian generals. They assassinated him to stop his plan for a further advance into the interior of Iran and for a prestigious victory over the Sasanians. Their main concern was the protection of the empire from external threats. But the generals did not want to overthrow the dynasty of Carus.

1. Einleitung

Im Sommer 283 soll unweit der sāsānidischen Residenz Ktesiphon am Tigris der etwa 60jährige Kaiser Carus von einem Blitz getroffen worden sein. Mit dem Tod des Carus ging die Herrschaft im Römischen Reich an seine beiden Söhne und bisherigen Mitregenten, Carinus und Numerianus, über. Für Diocletian sollte sich dadurch ein Jahr später die Möglichkeit einer Machtübernahme eröffnen, so dass es nicht überrascht, dass man in der Forschung zuweilen eine Verwicklung des Illyrers in den rätselhaften Tod des Carus unterstellt hat. In diesem Beitrag möchte ich mich auf die Ereignisse in Persien konzentrieren und der Frage nach den Hin-

tergründen des merkwürdigen Todesfalls nachgehen. Im ersten Teil soll ein knapper Überblick zu den Ereignissen und den Quellenberichten geben werden, dann möchte ich die wesentlichen Überlegungen in der Forschung präsentieren und schließlich einen neuen Deutungsvorschlag zum Mordkomplott gegen Carus unterbreiten, der letztlich natürlich auch nur eine Hypothese sein kann.¹

2. Carus' Feldzug gegen die Sāsāniden

Nach fast 50 Jahren mit ständigen Herrscherwechseln, Barbareneinfällen und Unruhen hatte sich unter den illyrischen Soldatenkaisern Aurelianus und Probus die politische Lage im Reich merklich gefestigt. Die Grenzen an Rhein und Donau waren nun weitgehend gesichert, Alamannen, Franken, Juthungen, Vandalen, Heuler und Goten waren nachhaltig geschlagen worden, die Reichsteile in Ost und West wieder unter einem Kaiser vereinigt.² Als der Prätorianerpräfekt M. Aurelius Carus aus dem südgallischen Narbo im August oder September 282 in *Raetia* und *Noricum* die Kaisermacht übernahm,³ musste er also nicht sofort zum nächsten

-
- 1 Zu Kaiser Carus (PIR² A 1475; PLRE I 183 mit Barnes 1972, 152 f.) vgl. bes. Meloni (1948) bes. 9–115; Kreucher (2008) 415–423; Altmayer (2014); vgl. auch Pink (1963) (zur Münzprägung); Christol (1997) 185–190; Paschoud (2001) 337–363 (Kommentar zur HA-Vita); Kienast u. Eck u. Heil (2017) 248 f. Zum Geburtsjahr des Carus: Ioh. Mal. 12, 34 (S. 233, 8–9 CFHB; Carus sei mit 60,5 Jahren gestorben); Syn. Sath. S. 40, 8. Vgl. Meloni (1948) 19–23 (um 224); Paschoud (2001) 343 („vers 223“); Altmayer (2014) 67 f. (um 221). Nicht einsehen konnte ich das Büchlein von Francesco Bianchi, *Studi sull'imperatore M. Aurelio Caro*, Voghera 1911. Ein herzlicher Dank gilt den Organisatoren und Teilnehmern der Mainzer Tagung sowie den Zuhörern des Vortrags am 3. Dezember 2018 in Innsbruck, denen ich wichtige Hinweise verdanke.
- 2 Zu Aurelianus und Probus vgl. bes. Watson (1999); Kreucher (2003) u. (2008) 395–417; Hartmann (2008a).
- 3 Zum Geburtsort: Aur. Vict. *Caes.* 39,12; Eutr. 9,18,1; Hier. *chron.* S. 224g (a. 2300); *Epit. de Caes.* 38,1; Oros. 7,2,4,4; Sidon. *carm.* 23 (*ad Consentium*), 88–96; Iord. *Rom.* 294; Gallier nach Synk. S. 472,10; Zon. 12,30 (S. 611,8 CSHB). Andere, fiktive Geburtsorte (mit erfundenen Gewährsmännern) nennt HA *Car.* 4,1–5 (Geburt in Rom, aber illyrische Eltern laut Onesimus' *vita Probi*; Geburt in Illyrien, aber punische Eltern laut Fabius Ceryllianus; Geburt in Mailand laut den Ephemeriden); vgl. *Car.* 4,6–7; 5,2. Zu dieser HA-Passage vgl. Syme (1971) 50 u. 247; Chastagnol (1980) 50–59 u. (1994) 1137 f.; Paschoud (2001) 338–343; Rohrbacher (2016) 27 u. 32–34; Migliorati (2017) 221 (Onasimus, F 3); 253 (Fabius Ceryllianus, F 1); 260–263. Zum Geburtsort Narbo vgl. auch Jones (1942) 193 f.; Meloni (1948) 10–19; Barnes (1972) 152; Lorient (2002) 148 f.; Kreucher (2008) 415; Altmayer (2014) 66 f.; von Narona in Dalmatien sprechen (nach einer Vermutung von Salmasius) u. a. Henze (1896) 2456; Mattingly (1939) 321; Pink (1963) 58; Prätorianerpräfekt: Aur. Vict. *Caes.* 38,1; HA *Car.* 5,4. Vgl. Passerini (1939) 343; Howe (1942) 83, Nr. 56; Meloni (1948) 23–29; Pink (1963) 58; Chastagnol (1970) 67, Nr. 41 u. 1980, 59; Paschoud

Krisenherd an den Grenzen eilen. Der neue Soldatenkaiser etablierte erstmals seit Valerian zudem wieder eine Kaiserdynastie: Seine bereits erwachsenen Söhne, Carinus und Numerianus, erhielten im Herbst 282 nacheinander den Caesar-Titel.⁴ Als Carus dann schließlich im Frühjahr 283 gegen die Perser zog, teilte er wie zuvor Valerian die Verantwortung für das Reich auf zwei Augusti auf: Carinus wurde zum Augustus erhoben und bekam die Verantwortung für den Westteil des Reiches übertragen.⁵ Carus und sein Caesar Numerianus marschierten in den Osten des Reiches.⁶

Warum zog Carus gegen die Sāsāniden?⁷ Im Jahr 283 ging keine größere Bedrohung von den Persern aus; offenbar hatten Truppen des noch jungen Königs Wahrām II. (276–293) aber den Herrscherwechsel in Rom genutzt, um erneut Teile des umstrittenen Nordmesopotamien unter sāsānidische Kontrolle zu stellen.⁸ Dies wurde von Carus als Vorwand für einen großangelegten Perserfeldzug

-
- (2001) 343; Kreucher (2003) 127; Porena (2003) 57–59; Gerhardt u. Hartmann (2008) 1074, PPO 18; Altmayer (2014) 67–69; *Raetia und Noricum*: Zos. 1,71,4–5 = Ioh. Ant. fr. 160 (FHG IV 600 = fr. 243 Roberto = fr. 187 Mariev, CFHB); vgl. auch Zon. 12,29 (S. 610, 6–8 CSHB). Vgl. Meloni (1948) 23–25; Kuhoff (2001) 432; Kreucher (2008) 415 f.; Altmayer (2014) 58–61.
- 4 Aur. Vict. *Caes.* 38,1; Eutr. 9,18, 1; *Epit. de Caes.* 38,2; HA *Car.* 7,1 (vgl. aber 10,1); 16,2; Oros. 7,24,4; Zon. 12,30 (S. 610, 20–22 CSHB). Vgl. Meloni (1948) 71–73; Kreucher (2008) 417 f. (Erhebung des Carinus und kurz darauf des Numerianus in Herbst 282); Altmayer (2014) 64 f.; 86 f.; 193 f. (Caesarerhebung des Carinus im Oktober, des Numerianus im Dezember 282 nach dem Sarmatensieg).
- 5 Aur. Vict. *Caes.* 38,2; Eutr. 9,19,1; HA *Car.* 7,1 (Carinus in Gallien); 16,2 (Westteil des Reiches); Oros. 7,25,1 (in Dalmatien); Synk. S. 472,20–22 (in Rom). Vgl. Meloni (1948) 74 f. u. 79–84; Pink (1963) 58 f.; Polverini (1975) 1029 f.; Hartmann (1982) 70 f.; Christol (1997) 187 f. (Augustuserhebung des Carinus bei Abmarsch des Carus in den Osten im Frühjahr 283) u. 190; Kreucher (2008) 418; Altmayer (2014) 64 f.; 102; 149 f. (Augustuserhebung des Carinus erst bei Ankunft des Carus in Antiocheia am Orontes im März 283); 185–206.
- 6 Eutr. 9,18,2; Aur. Vict. *Caes.* 38,2; Zon. 12,30 (S. 610, 22–23 CSHB).
- 7 Zum Perserfeldzug des Carus vgl. Meloni (1948) 87 f. u. 91–115; Kreucher (2008) 418 f.; Altmayer (2014) 87–132. Vgl. ferner Mattingly (1939) 321 f.; Pink (1963) 58–60; Felix (1985) 98–104; Winter (1988) 128–137; Bleckmann (1992) 130–135; Paschoud (2001) 348–352; Luther (2006) 211–213; Mosig-Walburg (2009) 56–58; Weber (2009) 578; Roberto (2014) 27–30; Maksymiuk (2015) 46 f.; wenig instruktiv Dimitrov (2007) 31–35.
- 8 Vgl. HA *Car.* 8,1 (Wiedereroberung Mesopotamiens nötig). Allgemein von Barbareneinfällen nach dem Tod des Probus spricht Aurelius Victor, *Mesopotamia* sei fast regelmäßig den Angriffen der Perser ausgesetzt (*Caes.* 38, 2). Vgl. Mosig-Walburg (2009) 56. Von einem „zeitlich begrenzten Grenzkonflikt im Jahr 282 unter Ausnutzung der Abwesenheit des Probus“ oder einem „sāsānidischen Raubzug“ nach Nordmesopotamien spricht Luther (2006) 212 f. Ob es 282/83 „zu einer kurzen persischen Besetzung“ Nordmesopotamiens gekommen sei, „muß unsicher bleiben“, so Luther (2006) 217. Auch Altmayer (2014) 94 u. 96 denkt „an kleinere persische Raubzüge an der römischen Ostgrenze“ zu Regierungsbeginn des Carus. Unter Aurelianus war *Mesopotamia* unter

genutzt.⁹ Unter Gallienus, Claudius, Aurelianus und Probus waren die akuten Probleme an Rhein und Donau gelöst worden. Ein großer Programmpunkt der Soldatenkaiser war aber noch unerfüllt: ein Rachefeldzug gegen die Perser, der die Schmach der Gefangennahme Valerians im Jahr 260 wettmachen sollte.¹⁰ Der Palmyrener Odaenathus war zwar bis Ktesiphon gezogen, und Probus hatte 279 einen Frieden mit den Persern ausgehandelt, ein Kaiser hatte die Sāsāniden aber noch nicht besiegt.¹¹ Carus proklamierte nun also einen Rachefeldzug gegen die Perser. Ein solcher großer Erfolg gegen die Orientalen versprach Ruhm, Beute,

römischer Kontrolle (Zos. 1,60,1), vgl. Hartmann (2001) 373 u. 393. Das Schicksal des östlichen Teils der Provinz unter Probus und Carus ist allerdings ungewiß. In der Forschung wird teilweise angenommen, dass *Mesopotamia* unter Aurelianus oder Probus wieder in die Hand der Perser geraten sei, so etwa Winter (1988) 128 (zwischen 273/74 und 276 Gebiet verloren); ähnlich Meloni (1948) 92 f.; Felix (1985) 94. Mosig-Walburg (2009) 54–58 meint, dass die Römer weder unter Aurelianus noch unter Probus und Carus den östlichen Teil der Provinz kontrolliert hätten; ähnlich Enßlin (1942) 71 f. (nach 260 sei das römische Mesopotamien bis Galerius in persischer Hand geblieben); Kreucher (2003) 161 (langfristige römische Kontrolle über *Mesopotamia* erst wieder unter Diocletian). Dass Zosimos (1,64,1) *Mesopotamia* nicht als eine der Provinzen unter der Herrschaft des Probus auflistet, heißt jedoch nicht, dass das Territorium von den Persern besetzt war. Nach Bleckmann (1992) 130 f. blieb ganz Nordmesopotamien seit den Offensiven des Odaenathus unter römischer Kontrolle (auch 282/83); ebenso Luther (2006) 210–213 u. 217; Altmayer (2014) 87–94 u. 96.

- 9 Während Carus bei Aurelius Victor (*Caes.* 38,2) auf Angriffe der Perser auf Mesopotamien reagiert, spricht der Autor der *Historia Augusta* (*Car.* 8,1–2) von einem Offensivkrieg des Kaisers gegen Persien. Carus habe dabei einen Plan des Probus aufgegriffen. Diese letzte Notiz ist aber wohl nur eine Erfindung des Autors, vgl. Anm. 56. Williams (2000) 33 vermutet, Carus habe das Perserreich erobern wollen. Für Winter (1988) 128 f. u. 130 f. hatte der Offensivkrieg des Carus das Ziel, das Perserreich zu zerstören; zudem habe Carus den von Rom unterstützten armenischen Thronprätendenten Tiridates III. nach Armenien zurückführen wollen. Mosig-Walburg (2009) 57 nimmt an, Carus habe „durch militärische Erfolge im Innern des Perserreiches eine Rückgabe der ehemals römischen Gebiete im nördlichen Mesopotamien erzwingen“ wollen. Bleckmann (1992) 130 f. meint dagegen, dass im Jahr 283 keine Gefahr von Persien ausgegangen sei und Carus den Offensivkrieg allein aus Prestige Gründen geführt habe. Altmayer (2014) 87–98 nimmt an, dass die Römer das Gebiet der Provinz *Mesopotamia* von 261 bis 282 kontrolliert hätten; die persische Besetzung Armeniens sei von den Römern toleriert worden; von den Persern sei mithin um 282 „keine Bedrohung“ ausgegangen (96). Der Perserkrieg des Carus sei vielmehr als „Rachefeldzug“ und „Strafaktion gegen die Sāsāniden“ geplant worden, mit dem die römischen Niederlagen gegen die Perser im 3. Jahrhundert „gesühnt werden sollten“. Neben der Grenzsicherung im Osten habe Carus „keine darüber hinausgehenden und dauerhaften Gebietsgewinne beabsichtigt“ (97 f.).
- 10 Zum Perserfeldzug Valerians und zu seiner Gefangennahme vgl. Goltz u. Hartmann (2008) 248–254; Glas (2014) 167–186; Coloru (2017) 127–157.
- 11 Zu den Perserzügen des Odaenathus vgl. Hartmann (2001) 162–185 u. 211–218. Zu Probus und Persien vgl. Kreucher (2003) 158–161; vgl. auch Meloni (1948) 93 f.; Winter (1988) 128; Luther (2006) 210 f.; Mosig-Walburg (2009) 55 f.; Weber (2009) 576 f.; Altmayer (2014) 93 f.; Syvāne

einen Siegeltitel und einen prächtigen Triumph in Rom für den Kaiser; Carus hätte damit an die glorreichen Zeiten eines Trajan und eines Marc Aurel anknüpfen können.¹² Ein großer außenpolitischer Erfolg gegen die Perser hätte zudem den als Usurpator an die Macht gekommenen Herrscher als siegreichen Augustus legitimiert.¹³ Strategische Ziele des Zuges waren vermutlich die Sicherung Nordmesopotamiens und der Tigris-Grenze sowie die kurze Einnahme der Residenz Ktesiphon; Gebietserweiterungen im Osten plante Carus aber sicher nicht. Im Frühjahr 283 wird er auch noch nicht über einen weiteren Vorstoß nach Persien über Ktesiphon hinaus nachgedacht haben.

Die Ausgangslage war überaus günstig: Wahrām II., der Sohn Wahrāms I. und Enkel Šābuhrs I., hatte keine sehr gefestigte Stellung in Persien; Teile der Herrscherfamilie und des Hochadels lehnten seine Machtübernahme offenbar ab. Seine schwache politische Position zeigt sich in der Betonung der dynastischen Legitimität im Kontext der Herrschaftsrepräsentation und in der Herausstreichung seiner Herrscherfamilie. Nur er ließ sich unter allen Sāsāniden auf seinen Münzen mit seiner Gattin Šābuhrduxtag und seinem Thronfolger, dem kleinen Wahrām, abbilden.¹⁴ Zudem stand er unter dem Einfluß des Magiers Kerdīr, der als „Mögbed und Richter des Reiches“ (*hāmšahr mowbed ud dādvar*) eine „graue Eminenz“ am Hof darstellte und den zoroastrischen Klerus massiv förderte.¹⁵

u. Maksymiuk (2018) 113–115. Probus erhielt Mitte 279 den Titel eines *Persicus maximus* (vgl. *P. Oxy.* 14,1713 vom 21. Oktober 279).

12 Von einem solchen Rachefeldzug für die dem Reich zugefügten Verletzungen spricht auch der Dichter Nemesianus im Jahr 284 (*Cyneg.* 73, vgl. Anm. 131). Vgl. Altmayer (2014) 97 f.

13 Vgl. Roberto (2014) 27 f.

14 Zu Wahrām II. vgl. bes. Shahbazi (1989); Wiesehöfer (2008) 542 f.; Weber (2009); vgl. ferner Herzfeld (1924) 41–43; Lukonin (1969) 107–123; 173–180; 191–194; 1979, bes. 39–73; Frye (1983a) 303–306 u. (1983b) 128 f.; Choksy (1989) (zur Münzprägung); Syvāne u. Maksymiuk (2018) 112–119. Zur Gattin vgl. Lukonin (1969) 107 f.; 174 (подтип II б); 177; 228, Tafel 8, Nr. 901; 1979, 10–14; 39; 44 (тип А I); 48; 59; 155, Tafel 1, Nr. 2; anders Weber (2009) 573 u. 583–587 (Name der Gattin bleibe ungewiss). Zum Thronfolger Wahrām vgl. Tanabe (1991) 12–20. Zur Herrschaftspropaganda Wahrāms II. vgl. Gyselen (2010) 195–212; Mosig-Walburg (2015) 176–180. Mosig-Walburg deutet die Herrschaftsrepräsentation Wahrāms aber vor allem als dynastische Propaganda und sieht darin kein Zeichen für „einen Mangel an Akzeptanz beim Adel“. Der Sieg über den Rebellen Hormizd (s. u.) und die geringen Folgen des Carus-Zuges für das Reich sprechen vielmehr „für einen starken Zusammenhalt von Herrscher und Adel, für eine breite Unterstützung des Herrschers durch die staatstragenden Kreise“ (177 f.). Die lange Rebellion des Hormizd und östlicher Unterkönige gegen Wahrām II. sowie die schnelle Entmachtung des Thronfolgers 293 widerlegen diese Deutung.

15 KNRm 24–26; KKZ 8–9. Zum Wirken des Magiers Kerdīr vgl. Mosig-Walburg (1982) 77–105;